

Pflege zwischen Last und Liebe

Nordische Hospiz- und Palliativtage stellen Angehörige in den Mittelpunkt – gesellschaftliche Relevanz der häuslichen Pflege wächst

SANKELMARK „Mir zerbrach das, was man Leben nennt.“ Einfache Worte, die für das unfassbare Leid, die plötzliche Leere und Strukturlosigkeit stehen, mit der ein Mensch konfrontiert wird, wenn er erfährt, dass sein Lebenspartner in absehbarer Zeit sterben wird. Mit zittriger Stimme, spürbar aufgewühlt und zugleich bemerkenswert stark und reflektiert spricht Elisabeth Bensen diese Worte gestern am Eröffnungstag der 13. Nordischen Hospiz- und Palliativtage in der Akademie Sankelmark (Kreis Schleswig-Flensburg). Die unter der Schirmherrschaft von Gesundheitsministerin Kristin Alheit stehende Tagung für haupt- und ehrenamtlich Tätige in der Hospiz- und Palliativarbeit, für Pflegende und Ärzte stellt noch bis morgen Mittag die pflegenden Angehörigen in den Mittelpunkt zahlreicher Vorträge und Workshops.

Die Schilderungen von Elisabeth Bensen aus Kosel zeigen, warum. „Mein Leid habe ich nie voll offenbart, das wollte ich unseren Freunden nicht zumuten“, sagt die zierliche Frau mit blonden Locken. Nicht nur das private, auch das medizinische Umfeld richtet seine Aufmerksamkeit meist auf den Erkrankten. Die pflegenden Familienmitglieder bleiben mit ihrem Leid, der Überforderung, der Zerreißprobe zwischen Last und Liebe, zwischen Ekel und Würde allein. „Dabei hätte

ich so sehr von der Diagnose an, die ich lange Zeit nicht wahr haben wollte, eine professionelle Begleitung gebraucht. Ich habe mich gefühlt wie ein Kind, das an die Hand genommen werden möchte“, erinnert sich Elisabeth Bensen.

Im Herbst 2012 erhält ihr Mann die Diagnose ALS – eine degenerierende Nervenkrankung, die einen langsamen Verfall zur Folge hat, angefangen von dem Verlust der Sprache bis zur völligen Bewe-

„Wenn man nicht mehr kann, alles nur noch über sich ergehen lässt, sind auch suizidale Gedanken da.“

Elisabeth Bensen
Pflegende Ehefrau

gungslosigkeit, bei vollem Bewusstsein. „Ein unvorstellbar schmerzhafter Prozess. Zunächst haben wir handschriftlich, dann über den Computer, am Ende nur noch über den Augen-Kontakt miteinander gesprochen“, berichtet die Betroffene. Trotz des zunehmenden körperlichen Verfalls pflegt Elisabeth Bensen ihren Mann mit Hilfe von Freunden zuhause, geht über ihre Grenzen und wird dennoch von Schuldgefühlen gequält. „Ich opfere mich nicht genug auf“, und „Warum lebe ich weiter?“ sind zwei Gedanken, die im-

mer da sind. Anfang 2014 ist die Pflegebedürftigkeit so hoch, dass Elisabeth Bensen ihren Mann ins Hospiz bringt. Zeit, um Luft zu holen, um selbst erschöpft sein zu dürfen, um sich auf das Miteinander zu konzentrieren. „Es ist heilsam, wenn eine Beziehung in Liebe zuende gehen kann“, sagt sie. Für das härteste letzte Stück Lebensweg holt Elisabeth Bensen ihren Mann als Schwerstpflegefall auf seinen Wunsch zurück nach Hause, leistet Übermenschliches, bis der unheilbar Kranke im Herbst 2014 mit 56 Jahren in vertrauter Umgebung stirbt. „Wenn man nicht mehr kann, alles nur noch über sich ergehen lässt, sind auch suizidale Gedanken da“, sagt Elisabeth Bensen.

Muss es soweit kommen, fehlt es tatsächlich an professioneller Begleitung von Menschen, die Angehörige bis in den Tod pflegen und begleiten? Vertreter mehrere Hospize betonen, es gibt diese Hilfe, doch man müsse aktiver auf die Betroffenen zugehen. „Eine Notfalltelefonnummer an einem schwarzen Brett hilft nicht weiter, ich hätte eine direkte Ansprache gebraucht“, sagt Elisabeth Bensen. „Wir müssen pflegende Angehörige künftig besser begleiten und entlasten. Mit Blick auf den demografischen Wandel ist dies eine Herausforderung von großer gesellschaftlicher Relevanz“, betont Landespastor Heiko Naß in seiner Rede.

Ein Blick auf die Teilnehmer – zu mehr als 90 Prozent weiblich – zeigt, dass die Herausforderung der häuslichen Pflege immer noch fast komplett von Frauen geschultert werden muss. „Der von diesen vielen Frauen selbstverständlich erbrachte, nie hinterfragte Liebesbeweis ist ein Segen“, sagt Dr. Gisa Andresen von der Ärztekammer des Landes. „Wir können die pflegenden Angehörigen nur dann unterstützen, wenn wir ganz für sie da sind, gleichzeitig aber eine gewisse Distanz wahren“, sagt Dr. Hermann Ewald vom Flensburger Katharinen Hospiz am Park – einer der vielen Spagaten, die das Thema Pflege für alle Beteiligten mit sich bringt.

Anja Werner

HILFE FÜR ANGEHÖRIGE

Die Begleitung von pflegenden Angehörigen von der Diagnose des erkrankten Familienmitglieds an werden von vielen Hospiz- und Palliativeinrichtungen im Land angeboten. Nähere Informationen dazu erteilen die Veranstalter der Nordischen Hospiz- und Palliativtage: das Diakonische Werk Schleswig-Holstein (www.diakoniesh.de), der Hospiz- und Palliativverband Schleswig-Holstein (www.hpvsh.de) und das Katharinen Hospiz im Park in Flensburg (www.katharinen-hospiz.de).